

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 64 (1970)
Heft: 7-8

Artikel: Die Gewaltlosigkeit des Christen : Absurdität oder gesellschaftliche Aufgabe (Schluss)
Autor: Gerstinger, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gewaltlosigkeit des Christen: Absurdität oder gesellschaftliche Aufgabe

(Schluss)

Die Konzentration der Gewaltmöglichkeiten auf eine letzte Revolution, die die Welt von Machthaberei und Krieg befreien soll, wie es die roten Kämpfer, soweit sie es ehrlich meinen, anstreben, ist aber trotz allem ein gewaltiger Fortschritt. Gewalt soll nurmehr als letztes Mittel und nur noch einmal verwendet werden, um dadurch eine Ordnung zu begründen, in der sie ausgeschaltet ist. Wir halten diesen Glauben für ein Paradoxon. Wir setzen ihm die Realität des Jesus Christus entgegen, der uns Gewaltfreiheit im Kampfe gegen eine in Geld und Waffen etablierte Gesellschaft vorgelebt hat, und dessen Wirken und Sterben, selbst aus der skeptischen Optik des Nichtgläubigen betrachtet, die bisher grösste soziale Befreiung hervorgerufen hat. Denn ohne sein Beispiel und seine Lehre wären alle sozialen Bewegungen bis zum Kommunismus, auch zum Kommunismus der fernöstlichen Welt, historisch undenkbar.

Die Chance für die christliche Gewaltlosigkeit ist trotz den immer härter werdenden revolutionären Formen heute ungleich grösser als noch vor wenigen Jahren. Der Begriff der Gewaltlosigkeit ist von zahlreichen revolutionären Gruppen ausserhalb des Christentums übernommen worden, ist, wie eingangs gesagt, ins politische Vokabular aufgenommen. Am Christen ist es jetzt, ihn zu hüten, ihn zu mehren.

Gewaltlosigkeit des Christen — Absurdität oder gesellschaftliche Aufgabe. Ich glaube, dass ich, soweit es mir möglich ist, diese Frage zugunsten der gesellschaftlichen Aufgabe beantwortet habe. Doch wollen wir es uns nicht zu einfach machen und auch die Möglichkeit, dass es sich hier letzten Endes doch um Absurdität handle, nicht einfach abschieben. Das lateinische Wort *absurdum* heisst eigentlich ungereimt, widersinnig. Es hat im Sprachgebrauch der letzten Jahrzehnte einige Bedeutungsverschiebungen mitgemacht. Denken wir etwa, um wieder aus meinem speziellen Fach zu sprechen, an das absurde Theater. Gewiss, die Stücke dieses Genres sind widersinnig — widersinnig, nicht unsinnig. Sie sind wider den Sinn, den uns das Theater, hier insbesondere das Drama, seit geraumer Zeit gegeben hat. Man hat den Dingen einen Sinn gegeben. Nun gibt man ihnen einen anderen. Von einem solchen Standpunkt aus erscheint das bisherige als sinnwidrig. Auch die christliche Forderung nach Gewaltlosigkeit ist ungereimt, widersinnig; wenn sie einen Reim auf die bisherige Gesellschaftsordnung bilden soll, versagt sie. Dem bisherigen Sinn des menschlichen, insbesondere des gesellschaftlichen Handelns entspricht sie nicht, sondern widerspricht sie. Aber ist nicht das ganze Evangelium ein einziger Widerspruch zur herkömmlichen Gesellschaftsordnung, deren Sinn Kampf um die Macht war und ist? Muss der Christ, als Nachfolger Christi, nicht ein absurdes Leben führen, sind die Forderungen der Bergpredigt nicht alle absurd? Den Anhängern der Macht und Realpolitik scheint es, dass ein Mensch, der auch nur versucht diesen Forderungen zu entsprechen, ein Irrsinniger sein

muss, einer, der sich selber aufgibt. Die Praxis zeigt allerdings, dass dieser Versuch, wenn er gelingt, der einzige Weg ist, die Ordnung dieser Welt so zu verändern, dass Macht von Brüderlichkeit abgelöst wird. «Selig die Sanftmütigen, sie werden das Erdreich besitzen.» Hätten die Christen in den letzten Jahrhunderten diesen absurden Forderungen entsprochen, die sozialen Kämpfe von heute und die Kriege von gestern wären uns erspart geblieben.

Aber sinnlos ist es, über Gestriges zu trauern. Hier liegt eine Aufgabe für die Gegenwart. Was sich schon im Leben Jesu gezeigt hat, von Tag zu Tag tritt es uns heute deutlicher vor Augen: eine Erneuerung der Gesellschaft, ihre Wandlung von einer kapitalistischen in eine sozial gerechte ist nur auf absurdem Wege möglich. Auch der letzte, in Anführungszeichen, reale Versuch, die Gewaltrevolution, erleidet Schiffbruch vor unseren Augen. Immer deutlicher zeigt sich, dass es die brennendste Aufgabe des Christen in unserer Zeit ist, die Revolution mitzumachen, aber mit den eigenen Mitteln, den Mitteln der Gewaltlosigkeit. Gerade auch die heute wieder so in Ehren gehaltene Vernunft beweist letzten Endes die Notwendigkeit dieser Form des Kampfes. An die Richtigkeit der Gewalt zu glauben, widerspricht jedem physikalischen und psychologischen Gesetz von Druck und Gegendruck. Die Teufelskette von Ursache und Wirkung, von Gewalt und Gegengewalt, kann nur durch absurdes Handeln gesprengt werden. Das Sich-nicht-Wehren wird, wenn es nicht aus Feigheit, sondern aus Mut und Klugheit entspringt, zur wirksamsten Form des Sich-Wehrens. Das Geheimnis dieser Wirkung steht zwischen den Zeilen des Bergpredigttextes geschrieben. «Wer Ohren hat, zu hören...» Die Gewaltlosigkeit, heute nicht nur von Christen überlegt und zum Teil bereits praktiziert, ist im biblischen Leben und biblischen Wort vorgelebt und ausgesprochen. Man hat gerade die Lehren in bezug darauf, wie etwa den vielumstrittenen Satz von der linken Backe, als privatmoralische Tendenz aufgefasst, die selbstverständlich das öffentliche Leben nicht berührt. Denn sonst machte sich die christliche Religion ja lächerlich! Wir müssen aber den Mut haben, diese Gefahr des Sich-lächerlich-Machens auf uns zu nehmen, und wir werden erkennen, dass die Welt mit ihrer hysterischen Angst, deren Kind die Gewalt ist, sehr bald lächerlich erscheint gegenüber der Hoffnung und dem Glauben des Christen, die in der Liebe geborgen sind. Man hat bisher nicht den Mut gehabt, in der Gesellschaft christlich zu leben, man hat die Religion zu einer persönlichen Morallehre degradiert. Über das Problem einer Trennung oder Nichttrennung von Kirche und Staat ist seit Jahrhunderten diskutiert und verhandelt worden. Aber die Trennung von Religion und Staat hat man seit den Tagen Kaiser Konstantins als Selbstverständlichkeit hingenommen. Staatsmoral und persönliche Moral waren zwei ganz verschiedene Prinzipien; was für den Staat notwendig schien, Mord, Totschlag, Lüge, Betrug, Egoismus usw., galt und gilt für den einzelnen als schweres Verbrechen. Eine Nachfolge Christi duldet man in Klöstern oder unter Menschen, die man mit einigem mitleidigem Lächeln als Sonderlinge, wenn nicht als Narren bezeichnet. Im staatlichen Bereich gilt

eine solche Nachfolge wie zur Zeit Jesu als Rebellion. Denn der Staat, ob er sich nun christlich oder kommunistisch nennt, hat seine eigene Moral. Auch hier: kein Wunder, wenn junge Menschen endlich den Schwindel durchschauen und erkennen, dass die sogenannte Staatsmoral die Heuchelei einiger egoistischer Machthaber ist, einer privilegierten Gesellschaft, die das, was sie als Einzelpersonen nicht verbrechen dürfen, als «der Staat» ungehindert tun dürfen. Dass mit diesen klugen Heuchlern eine Schar schwacher oder verführter Mitläufer schuldlos eine Sache macht, muss um der Gerechtigkeit willen und um ein dummes Pauschalurteil zu vermeiden, festgestellt werden.

Die absurde Lehre Jesu Christi, absurd wie letzthin alle Religionen, hat man jahrtausendlang als Forderung an Einzelmenschen um ihres Seelenheils willen betrachtet. Wer im Sinne des Urchristentums soziale Forderungen als wesentlichen Teil des Christentums erkannte, wurde als Ketzer oder Schwarmgeist von den grossen Kirchen, milde gesagt, abgelehnt. Das Soziale des Christentums bestand für die offiziellen Christen in Almosen, in der Krankenpflege und Armenauspeisung. Es soll und darf nicht geleugnet werden, dass auch von hier aus grosse soziale Einrichtungen ihren Ausgang nahmen, die aus unserer Gesellschaft heute nicht mehr fortzudenken sind. Aber Almosen und Hilfe für Bedrängte von oben herab, entsprach nicht den absurden Forderungen der Bergpredigt. Diese nicht nur als ideale, sondern als sehr praktische Möglichkeiten für das Zusammenleben der Menschen zu erkennen, scheint unserer Zeit vorbehalten zu sein. Der Aufstieg des Sozialismus, als zum Grossteil nicht nur antichristliche, sondern atheistische Macht, war notwendig, den Christen zur Erkenntnis ihres eigenen Versäumnisses zu helfen. Das Engagement des Christen in der sozialen Frage ist aus drei Gründen heute von brennendster Notwendigkeit: 1. um am Abbau der alten und am Aufbau der neuen Gesellschaft mit eigenen Kräften mitzuhelfen; 2. um gegen den Irrtum einer gewalttätigen Revolution, die nicht nur moralisch, sondern auch aus praktischen Gründen abzulehnen ist, das Experiment der gewaltfreien Revolution zu versuchen; 3. um das wissenschaftlich berechnete Utopia der atheistischen Sozialisten mit einer Brüderlichkeit aus Liebe zu konfrontieren. Die wirklichen Utopisten von heute sind nämlich seltsamerweise die radikalen Anhänger der sogenannten zweiten Aufklärung, die an die reale Möglichkeit einer idealen Gemeinschaft glauben. Sie rechnen allerdings, meines Erachtens, weniger mit blutvollen Menschen, als mit Staatsbürgern. Die ideale Gemeinschaft von Staatsbürgern ist aber etwas durchaus anderes als die ideale Gemeinschaft von Menschen. Die Erfüllung dieses sozialistischen Utopias kann daher nur in der restlosen Uniformierung und Gleichschaltung der Menschen, das heisst in ihrer Entpersönlichung, ihrer Entmenschlichung bestehen. Damit aber wird der Idealstaat zum neuen Machtstaat pervertiert. Der Christ denkt hier realistischer. Er glaubt nicht an die Veränderbarkeit des Menschen, wohl aber an die Überwindung von Hunger und Gewalt. Denn Hunger und Gewalt sind Produkte einer falschen Gesellschaftsordnung. Oder, sprechen wir es deutlich aus: der Christ glaubt nicht, dass das Böse

an sich aus dieser Welt verdrängt werden kann. Es wird immer wieder den Menschen bedrängen. Aber nichts widerspricht der Annahme, dass die gesellschaftlichen Ordnungen der Menschen dieses Böse nicht mehr, wie bisher, als notwendiges Übel in ihre Gesetze aufnehmen, sondern als ungesetzlich ablehnen können. Der absurde Christ glaubt an kein Utopia, aber er weiss zugleich, dass er alles tun muss, um eine bestmögliche soziale Ordnung zu erreichen. Eine Scheinlösung mag durch neue Machtsysteme à la Bolschewismus erreicht werden, vielleicht eine vollkommene Lösung im *biologischen* Sinn. Vollkommen wird der soziale Idealstaat der Christen nie sein, weil er nicht mit Macht schalten, sondern mit Liebe walten will. Vollkommene Macht und unvollkommene Liebe werden bei einer letzten Auseinandersetzung die beiden Möglichkeiten für die Menschheit sein. Wissend um die Unvollkommenheit alles Erreichbaren, wird der Christ aber immer so leben, als ob das letzte Ideal der Brüderlichkeit erreichbar wäre. Das ist seine Tragik und seine Hoffnung zugleich. Die Tragik, da er weiss, sein Ziel auf Erden nie zu erreichen, die Hoffnung, da er weiss, dadurch von Tag zu Tag mehr Menschen zu helfen. Insofern ist die Nachfolge Christi auch absurd im alten und gewohnten Sinne des Wortes. Was aber die Gewaltlosigkeit betrifft, kann man von Absurdität dieser Art nicht mehr sprechen. Gewaltlosigkeit ist von sozialem Engagement nicht zu trennen, da in ihr als Mittel bereits die neue, angestrebte, veränderte Gesellschaft gelebt wird. Sie ist die einzig adäquate Kampfform zur Erreichung einer Ordnung ohne Krieg und ohne Klassengesellschaft, so wie die Gewalt die einzig adäquate Kampfform für politische Ziele bisher gewesen ist, für politische Ziele, die den Willen zur Macht kleiner Gruppen in sich schlossen. Durch die Erkenntnis, auch auf gewaltfreiem Wege politische Ziele zu erreichen, ist der Christ nicht mehr in Gewissenskrupel gedrängt, die ihn bisher alle gesellschaftlichen Kämpfe lieber vermeiden liessen. Er braucht nicht mehr zu unterscheiden zwischen weltlichen und geistlichen Zielen, wobei die weltlichen Ziele nur mit weltlichen, das heisst mit widerchristlichen Mitteln erreichbar sind. Denn wenn er ohne Gewalt für seine Brüder gegen Armut, Krieg und Hunger eintritt, erfüllt er zugleich oder eben dadurch die geistlichen Forderungen seiner Religion; und mehr und vollkommener, als wenn er, wie bisher, um vollkommen zu werden, allem Irdischen abschwor, was letzten Endes doch ein geistlicher Egoismus war. «Willst Du vollkommen sein», spricht Jesus zum reichen Jüngling, «gehe hin und verschenke alles.» Ich glaube, die Auslegung war bisher einseitig. Man dachte nur an den Jüngling, der vollkommen werden sollte, indem er sich von allem irdischen Besitz befreite, nicht aber an den wesentlichen Grund, weshalb er sich befreien sollte: um zu verschenken. Um den Armen von seinem Gut zu geben, auf dass sie eben so glücklich leben können wie er. Alle Askese des Christentums ist — und ich weiss, dass ich hier auf grosse Widerstände stossen werde — aber gestatten Sie mir die Freiheit der eigenen Meinung — nur sinnvoll, wenn sie zugleich und vor allem ein Geschenk an die Brüder bedeutet, die ärmer sind, an die Hungernden und Dürstenden. Der frivole Song Bert Brechts «Erst kommt das Fressen, dann

erst die Moral» gewinnt von diesem Blickpunkt her fast die Möglichkeit einer biblischen Auslegung. Wie übrigens vieles bei Brecht.

Sie werden vielleicht sagen, was haben diese Gedanken mit dem Problem der Gewaltfreiheit zu tun. Ich betone noch einmal, dass christliche Gewaltlosigkeit in unserer Zeit zuerst ein revolutionäres Mittel ist und unmittelbar mit dem Engagement für die Notleidenden verbunden.

Fassen wir zusammen: Der Begriff Gewaltlosigkeit ist zu einem Faktor der Politik geworden. Die Gewaltlosigkeit des Christen ist eindeutig eine gesellschaftliche Aufgabe, ja, die wesentlichste gesellschaftliche Aufgabe des Christen in dieser Zeit, denn er hat die Notwendigkeit des sozialen Engagements endlich erkannt oder muss sie erkennen. Gewaltlosigkeit ist absurd im Sinne von widersinnig, wider den Sinn einer etablierten Ordnung von gestern, mit der endlich aufgeräumt werden muss. Die jeder religiösen Handlung inhärente Absurdität wird im Falle der christlichen Gewaltlosigkeit durch die momentane Situation zugleich zu einer realen sozialen Tat. Mit ihrer Hilfe kann der Christ mit christlichen Mitteln sein jahrhundertlanges Versäumnis im sozialen Sektor nachholen. Da das Establishment der Gesellschaft, auch und oft gerade dort, wo es sich christlich nannte und nennt, ein Establishment der Gewalt war und ist, muss der Christ allen Bestrebungen, die dieses Establishment durch eine menschenwürdige Ordnung ersetzen wollen, mit Sympathie gegenüberstehen, mehr noch, muss der Christ diese Bestrebungen unterstützen, auch wenn diese im theologischen und moralischen Sinn seinen Auffassungen nicht entsprechen. Denn das lebendige Christentum hat immer Vorrecht vor dem spektakulären. Nur dort, wo nichtchristliche Mittel zur Erreichung der neuen Ordnung eingesetzt werden, wo wieder der Gewalt vertraut wird, muss sich der Christ zur Wehr setzen. Den neuen Formen der Gewalt muss er alle Mittel der möglichen gewaltlosen Befreiung entgegenhalten: Darlegung realpolitischer und historischer Erkenntnisse. Beispiele aus der älteren und vor allem der jüngsten Geschichte, Hinweise auf die eindeutigen Stellen im Evangelium, vor allem aber sein Beispiel. Wo immer er steht, muss er beweisen, dass er zum Opfer für die neue Ordnung bereit ist, aber nicht bereit ist, zum Opfern anderer. Dass auch die Gegner Brüder sind, ist die einschneidende Erkenntnis, die den christlichen Revolutionär vom nichtchristlichen unterscheidet. Ohne diese Gesinnung liefe auch der erhoffte Sieg, die erhoffte Veränderung Gefahr, nur eine Umdrehung der bisherigen Machtverhältnisse zu werden, wie uns dies die Geschichte leider schon so oft vor Augen geführt hat: Tyrannenmörder werden zu Tyrannen. Gewaltlose Mittel und brüderliches Bewusstsein sind die einzigen Möglichkeiten, diese Gefahr auszuschliessen. Die von der Jugend angestrebte ideale Gesellschaft mag Utopie bleiben, und wenn sie noch so wissenschaftlich angepeilt wird, ebenso wie eine weltliche Inkarnation des Christentums, das Reich Gottes auf Erden, Utopie bleiben dürfte. Nicht Utopie ist die Erreichung einer Gesellschaft, die jede brutale Gewalt als Verbrechen ablehnt. Ein Abendland, das sich stolz christlich nannte und voll Pathos auf seine Geschichte als auf eine Geschichte von Kriegen zurückblickt, muss endlich von einer

Gesellschaft freier Menschen abgelöst werden, die sich vielleicht nicht christlich nennen, aber christlich leben wird. Die gemeinsame religiöse, ethische und soziale Forderung nach Gewaltfreiheit, das christliche Beispiel, gewaltfrei zu kämpfen, muss dahinführen, dass in der Gesellschaft von morgen nicht die Gewaltlosigkeit, sondern was der einfachen menschlichen Vernunft weit mehr entspricht, die Gewaltanwendung absurd im alten Sinne genannt werden.

Heinz Gerstinger (in «Der Christ in der Welt», März 1970)

Americana

«Amerika, du hast es besser!» (Goethe)

Ein Willkommen daheim

Ich kam im März 1970 nach einem fünfmonatigen Aufenthalt in Europa und einem Ausflug nach Asien in die USA zurück. Ich war durch Italien, Jugoslawien, die Schweiz, Frankreich, Griechenland, Ost- und Westdeutschland und Holland gereist. Ich hatte Zeitungen von diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans gelesen und darüber mit Landsleuten gesprochen, die erst kürzlich nach Europa gekommen waren. Dennoch war ich ganz unvorbereitet auf das Bild der Heimat, das ich vorfand.

Meine ersten Wochen verbrachte ich in Manhattan. Sie öffneten mir durch Berichte aus erster Hand die Augen für das, was es zu sehen gab. Zwei kleine Verwandte (ein Knabe von 9 und ein Mädchen von 7 Jahren) waren zum Einkaufen, am hellen Tage, ausgesickt worden. Sie kehrten mit leeren Händen zurück. Sie waren auf dem Bürgersteig angehalten und ihnen war ihr Geld abgenommen worden. Ihre Mutter war ebenfalls in den späten Morgenstunden zum Einkaufen gegangen. Nachdem sie auf der Bank einiges Geld gewechselt hatte und zu ihrem Hause zurückkehren wollte, kamen ihr, als sie die Aussentür öffnete, zwei Männer nach, stiessen sie in den Hausflur, zogen eine Waffe aus der Tasche und verlangten ihr Geld. Bei zwei Freunden, die in unserm Hause wohnten, war in ihrer Abwesenheit eingebrochen und alles demoliert worden. Einer anderen Bekannten war ihre Geldtasche entrissen worden, als sie in den Autobus steigen wollte.

Die, die beraubt worden waren, und die, die davon hörten, pflegten nur zu sagen: «Auf so etwas muss man hier gefasst sein. Niemals allein ausgehen, besonders nicht im Dunkeln!» Selbst Präsident Nixon fühlte sich veranlasst, vor einer gemeinsamen Versammlung von Senatoren und Repräsentanten die gleiche Warnung auszusprechen.

Die Amerikaner sind immer stolz gewesen auf ihren wohlfeilen und leistungsfähigen Telephondienst. In der öffentlichen Bibliothek der 5th Avenue gibt es auf jedem Flur eine Reihe von Telephonzellen. Ich ging von Zelle zu Zelle. Viele trugen den Vermerk «Ausser Betrieb». Bei